



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Ein Besuch bei den Aussätzigen.

---

Jahre lang war er Kätheumene, lernte zusammen mit den anderen Taufbewerbern die Glaubenswahrheiten, und da er ein sehr intelligenter Mann ist, trat er bald selbst als Lehrer seiner Landsleute in der hl. Schrift und im Katechismus auf. Am 6. Oktober v. J. wurde er dann zusammen mit seiner rechtmäßigen Frau und zwei Töchtern unter großen Feierlichkeiten getauft. Der weltliche bezw. häusliche Teil dieser Feier, zu der auch die heidnischen Basuto scharenweise herbeigeströmt kamen, kostete 26 Ochsen aus Griffiths Herden das Leben.

Im Januar 1913 wurde er König eines Bezirkes, der etwa 400 000 Menschen zählt, wovon gegenwärtig noch 90 Prozent Heiden sind.

„Seine Erholung nach den amtlichen Geschäften sucht Griffith im Religionsunterricht, den er selbst seinen

Kirche; sie grüßten, wie man den König zu grüßen pflegt. Griffith erkannte sie und sagte: „Ihr seid doch Katholiken, weshalb grüßt ihr nicht mit unserem katholischen Gruße?“ Er selbst grüßte hierauf seine katholischen Untertanen mit „Gelobt sei Jesus Christus“, natürlich in der Basutosprache. Dann fuhr er fort: „Auf meinem Königsstuhle bin ich König, in der Kirche aber und sonstwo bin ich ein katholischer Christ, wie ein jeder meiner katholischen Untertanen, und ich will von ihnen nicht anders begrüßt sein als mit: Gelobt sei Jesus Christus.“

Der Bischof dieser Basutomission, Msgr. Genes O. M. I., äußerte kurz vor der schon allgemein erwarteten Wahl Griffiths zum Oberhäuptling: „Die Wahl Griffiths wäre, menschlich gesprochen, das beste Geschenk,



Schule der größeren Mädchen in Czenstochau.

Leuten erteilt. Im Kirchenbesuch ist König Griffith ein Meister. Er hat in seiner Residenz noch keine Kirche; aber er scheut nicht vor einem mehrstündigen Ritt zum nächsten Gotteshause zurück. Augenblicklich sind sämtliche Häuptlinge im Parlament in Maseru versammelt, Griffith an ihrer Spitze. Eine halbe Stunde zu Pferd von Maseru befindet sich die Mission Loretto. Jeden Morgen in aller Frühe trifft Griffith zur heiligen Messe pünktlich ein und empfängt oft die hl. Kommunion.“ — Im Basuto-Parlament hat er sogar öffentlich versprochen: „Meine erste Arbeit wird sein, eine Kirche in meiner Residenz zu bauen.“

Den so manchen Katholiken recht beschämenden Glaubensmut des neubefehrten Oberhäuptlings zeigt auch folgende schöne Anekdote, die uns gleichfalls P. Kindermann berichtet: Am Sonntag nach seiner Erhebung zum Oberhäuptling war Griffith mit zahlreichem Gefolge auf der Missionsstation Loretto erschienen. Heiden, Protestanten, Katholiken kamen, verneigten sich und grüßten ihren hohen Gebieter nach Landessitte. Da kamen eben einige Katholiken zur

das uns der Himmel im goldenen Jubiläumsjahr verleiht könnte.“ — Mögen sich die Hoffnungen des Bischofs und seiner Missionäre erfüllen, möge Griffith für seine kleine Nation ein kleiner Konstantin werden. — Die Missionsfreunde in der Heimat aber mögen an solchen und ähnlichen Blüten und Früchten vom Missionsfelde sehen, daß ihre Opfer für die Missionen gut angelegt sind, und sie mögen sich freuen, Mitarbeiter der Missionare an dem herrlichen Werke der Glaubensverbreitung sein zu können. H.

### Ein Besuch bei den Aussätzigen.

Vom Hochw. P. Bernard Hub.

Keilands. — Letzten Oktober ersuchte mich der hochw. P. Superior von Hardenberg, ich möchte einige katholische Basutos im Leper Asylum Emjanhana (Zembuland) besuchen. Ich hatte gar nicht gewußt, daß sich auch Katholiken dort befinden. Als bald meldete ich mich brieflich in Emjanhana auf den 10. November an, er-

hielt aber von dort ein Telegramm, ich möchte meinen Besuch auf die darauffolgende Woche verlegen, weil gerade offizieller Besuch erwartet werde, und ich schwerlich Unterkunft finden könne. Tatsächlich kam, um diese Zeit der Minister des Innern und der Minister für öffentliche Arbeiten samt Sekretären und sonstigem Gefolge nach Emjanhana. Da ich aber von Mitte November bis Weihnachten fortwährend verhindert war, so beschloß ich, am ersten freien Tag nach Weihnachten dorthin aufzubrechen. Als Begleiter wählte ich einen Katholiken von Keilands, Nikolaus Mafefe (geb. 1844), der schon mehrere Kaffernkriege mitgemacht hat und Tembuland gut kennt.

Samstag, den 27. Dezember, nachmittags brachen wir auf und ritten zunächst nach unserer Filiale Ziguudu,

vor. Dieser ersuchte einen seiner Clerks, der eine katholische Spanierin zur Frau hat, mich im Quartier zu nehmen, was dieser auch sofort bereitwilligst tat.

Das Emjanhana-Asyl wurde vor 20 Jahren mit 50 Aussätzigen eröffnet und zählt heute 303 männliche und 212 weibliche Insassen in allen Altersstufen von 7 Jahren an. Die große Mehrzahl derselben ist da auf Lebenszeit interniert; nur einige wenige, bei denen der Aussatz kaum merklich ist und nicht weiter um sich greift, werden in die Heimat entlassen, ungefähr 10 im Jahre. Einige der männlichen Aussätzigen verjüngen hier und da zu entfliehen, werden aber gleich wieder eingefangen und dann nach Robben Island — einer bei Capetown liegenden Insel mit großem Leper Asylum — verbracht, wo es kein Entrinnen mehr gibt. Die Aussätzigen wer-



Palmflecherei in Mariannhill.

wo wir übernachteten. Dort ritten wir Sonntag früh 5 Uhr weg, zuerst durch den St. Marks' District, dann durch den Tsomo District, sechstens mittags 12 Uhr über den Tsomo, einen großen Nebenfluss des Great Kei-River, kamen dann wieder in den St. Marks' District und erreichten endlich nachmittags 4 Uhr Main, eine alte Missionsstation der Presbyterianer.

Der dort seit 30 Jahren residierende Missionär Rev. D. D. Young und seine Frau hießen mich willkommen und boten mir Nachquartier an, was ich auch dankbar annahm nach elfständigem Ritt in der Gluthitze des afrikanischen Hochsummers. Wir waren auf Fußpfaden bergauf und bergab geritten, und mußten uns vielfach erst nach dem richtigen Weg erkundigen. Ich wollte eine Fahrstraße ausfindig machen, um nächstens mit den zum Zebulieren notwendigen Sachen nach Emjanhana fahren zu können. Mr. Young beschrieb mir eine Fahrstraße, die ich auch auf dem Heimweg richtig fand.

Am Montag vormittag 9 Uhr ritten wir in Main weg und erreichten mittags 12 Uhr Emjanhana. Ich stellte mich alsbald dem Superintendenten des Asyles

den, so viel ich sah und von ihnen selbst hörte, sehr gut behandelt, genährt und gekleidet. Ein dort residierender Doktor besucht sie jeden Tag. Die Hauptchwierigkeit ist natürlich, daß sie nicht mehr heimgehen und nicht heiraten können, bzw. von ihren anderen Ehehälften getrennt leben müssen. — Manche Aussätzige sind bettlägerig, manche gehen mit Krücken oder rutschen auf den Knien herum, manche haben gar keine Hände mehr, statt der Füße sieht man nur noch runde faustgroße Ballen mit weißen Tüchern umwickelt. Andere haben nur noch Stumpen von Fingern, bei andern merkt man fast nichts, bei manchen auch gar nichts vom Aussatz. Solche können arbeiten, wenn sie wollen, und werden dafür bezahlt, so daß sie sogar Geld nach Hause schicken können.

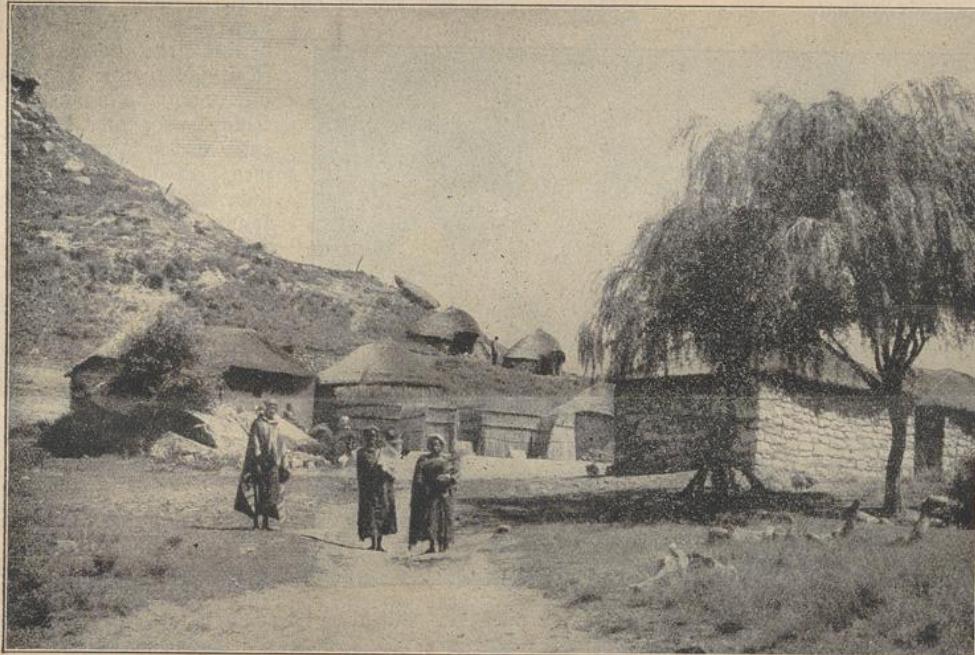
Das Emjanhana Asyl besteht aus 3 Teilen, in der Mitte das Dorf der weißen Beamten, 500 Meter rechts das Heim der männlichen Aussätzigen, 500 Meter links das der weiblichen. Das Dorf der Weißen besteht aus mehreren Häusern zwischen Bäumen und Anlagen zerstreut. Dort wohnen der Superintendent, seine Clerks, der anglikanische Prediger, Doktor, Apotheker, Wärter, Pflegerinnen usw. mit ihren Familien. Auch liegt im

Dorf eine Kapelle der Anglikaner und eine Schule, die von 20 weißen Kindern besucht wird. Die Wohnungen der Aussätzigen bestehen aus großen in Quadratform ausgeführten Baracken aus Wellblech, innen ausgemauert und weiß getüncht, mit Veranden nach innen und außen. Die Bauten haben Zimmer verschiedener Größe mit 2 bis 10 Insassen. Ein Teil der Niederlassung besteht aus großen Kaffernhütten, von denen auch jede mehrere Insassen zählt. Der Fußboden ist überall mit Erde und mit Lehmstrich überstrichen. Die meisten schlafen, wie zu Hause, auf dem Boden, nur die Schwerkranken liegen in weißen, sauber gehaltenen Betten.

Noch am Montag Nachmittag, bald nach meiner Ankunft in Enjanhana, wurde ich überall herumgeführt; alles wurde mir gezeigt und erklärt, und ich konnte mit den Aussätzigen frei verkehren. Die Katholiken (von Lin-

stattfinden sollte. Dort angekommen, lud mich der Superintendent ein, neben ihm unter der Veranda Platz zu nehmen. Vor ihm lag ein großer Haufen von Taschen aus verschiedenfarbigen Stoffen, jede mit einem Zettel mit dem Namen des Empfängers, sowie eine große Kiste mit Rosinenbrot. Die Kranken saßen auf einem großen freien Platz unter Bäumen. Der Superintendent rief die auf den Betteln stehenden Namen aus, der Geruseng trat vor und erhielt seine Tasche und ein großes Stück Rosinenbrot. Die Taschen enthielten Mützen, Tücher, Messer, Spiegel, Mundharmonikas u. dergl. Alle groß und klein, waren sauber und festlich gekleidet, wie man es auf einer Missionsstation nur an den höchsten Festtagen sehen kann. Die meisten des jungen Volkes trugen Strümpfe und Schuhe.

Zunächst fingen 30 Mädchen von 7 bis 16 Jahren



Basuto-Hütte in der Nähe unserer Missionsstation Marizell in der Kapkolonie.

den und Hardenberg) konnte ich allein in einem Zimmer sprechen. Es wurde mir auch ein Zimmer gezeigt, in dem ich im Falle eines folgenden Besuches die hl. Messe lesen könnte. Unter den Kranken traf ich viele Griquas von Koefstad und Matatiele, Basutos von Majube, Xoja und Tigoes von allen Himmelsrichtungen bis von Port Elizabeth heraus. Da findet man oft eine ganze Familie beisammen, man trifft aber auch Männer, die Frau und Kinder, junge Frauen, die ihre Männer zu Hause ließen. Natürlich können die Verwandten ihre Angehörigen jederzeit besuchen. Jeden Tag dürfen die Aussätzigen der beiden Geschlechter einander besuchen, den einen Tag kommen die weiblichen zu den männlichen Kranken, den andern Tag umgekehrt. Eine der weißen Wärterinnen, die vor 3 Jahren in Mariannahill auf Besuch war, ist schon 17 Jahre in Enjanhana und hat noch keine Spur von Aussatz. Mein Begleiter erhielt auch freien Zugang zu den Aussätzigen, um alles sehen zu können.

Dienstag, den 30. Dezember, nach dem Frühstück, nahmen mich der Doktor und Apotheker mit zum Frauenheim, wo an diesem Tage Christbeherung

an zu singen und zu tanzen unter Händeklatschen. Voran ging ein Mädchen mit einer großen Trommel, die mächtig ertönte. Der Gesang der Kinder war wirklich entzückend zu nennen. Einer der weißen Wärter führte eine Zeit lang zum Gefange der Mädchen einen kaffrischen Tanz auf zum hellen Gaudium aller Zuschauer. Nach und nach machten sich auch die Knaben und Burischen auf die Beine, begannen nach dem Takt einer Mundharmonika zu tanzen, bis die beiden Parteien allmählich zusammenkamen und zusammen sangen und tanzten. Dazwischen hinein erfreute uns wieder der weiße Wärter mit einem kaffrischen Tanz, umgeben vom Kreise des singenden und in die Hände klatschenden jungen Volkes. Die Männer und Frauen saßen friedlich in mehreren Gruppen zusammen, rauchten ihre Pfeifen und verzehrten ihr Rosinenbrot, sowie das Fleisch des zur Hebung des Festes geschlachteten Ochsen. Man hätte meinen können, man befände sich auf einer unserer Missionsstationen an Weihnachten, aber nicht in einem Aussätzigenasyl.

Nachmittags um 2 Uhr ritten wir ab und übernach-

teten wieder in Main. Dort brachen wir früh 1/26 Uhr auf und suchten die von Mr. Young beschriebene Fahrstraße. Um 9 Uhr kamen wir über den Tjomo und nach einem langen Ritt über eine wasserlose Hochebene erreichten wir gegen Mittag den Neocolora, ein Nebenflüsschen des Tjomo. Gerade an der Stelle, wo unsere lechzenden Pferde ihren Durst stillen mußten, verfroh sich eine Wasserschlange unter einen Stein.

Auch wir mußten da unseren brennenden Durst einigermaßen verringern mit dem warmen Flusswasser, während etwas oberhalb Tingoies ihre Kleider waschen. Wir sattelten ab und saßen unter den glühenden Strahlen der afrikanischen Sonne das Rosinenbrot, mit dem uns Mr. Young reichlich versiehen hatte. Im Laufe des Nachmittags erreichten wir Zigué und am Neujahrmorgen Neilands. Wir hatten an vier aufeinanderfolgenden Tagen (Sonntag bis Mittwoch) 160 Kilometer im Sattel zurückgelegt.

auf der Station nur zwei gut eingebrochene Reitpferde; diese aber benötigte der Hochw. P. Superior und Pater Thomas. Denn da gilt es oft entfernte Katenstellen zu besuchen oder stundenweit entlegene Kraale, wo gerade irgend ein Kranter oder Sterbender liegt. Wohl war noch ein drittes Rößlein da, ein junges prächtiges Tier, aber noch wild und mutwillig, das selbst einem geübten Reiter zu schaffen machte.

Not bricht Eisen, heißt es; die Schule mußte gehalten werden, zu Fuß konnte die Schwester nicht gehen, ein anderes Pferd war nicht da, und so entschloß sich denn die Schwester, das mutige Rößlein zu besteigen. Sie tat's mit Bangen. Schon der Name des Tieres, "Whisky" (Brannwein), hatte für sie etwas Ominöses, Unheilsverkündendes. Bis über den Fluß ging Jim, der Stalljunge, mit. Bis dahin ging alles gut. Dann aber, als sich der lose Whisky mit seiner Last allein fühlte, fing er an, allerlei Streiche und Kunststücke zu machen, bald tanzte er im Kreise herum, stellte sich auf die Hinterfüße, schlug mit allen Vieren aus und begann dann einen so rasenden Galopp über Stock und Stein, daß dem armen, zitternden Schwestern, das sich nur mit Aufbietung aller Kräfte im Sattel halten konnte, Hören und Sehen verging. Dann stand er wieder still und war minutenlang weder durch Güte noch durch Hiebe vorwärts zu bringen; kurz, die Schwester hatte mit dem widerspenstigen, wilden und zügellosen Pferd ihre liebe Not und dankte aus innerstem Herzen dem lieben Gott, als sie endlich mit heiler Haut bei ihrer Schule ankam. Ganz gebrochen, steif und wie gerädert kniete sie eine gute Weile im stillen Missionskirchlein, und begann dann, so gut es eben ging, mit den schwarzen Kinderchen, die sie herzlich bedauerten, ihre Schule.

Nach beendigtem Unterricht

führt ein größerer resoluter Knabe den feurigen Whisky wieder herbei. Die Schwester will mit bangem Herzen aufsteigen, doch das scheue, mutwillige Tier will dies um keinen Preis dulden und rennt beständig im Kreise umher. Da wirft sich der Kaffernjunge, ein geübter Reiter, aufs Pferd. Im Nu jagt er mit ihm dahin, als gings der Hölle zu; bald sah man nichts mehr als eine mächtige Staubwolke, in der Ross und Reiter verschwand. Jammernd eilte die Schwester zu Fuß hinterein. Endlich gelang es dem Kaffernjungen, das Pferd insoweit zu meistern, daß ihn die Schwester wieder einholen konnte; allein von einem Wiederauffützen konnte keine Rede mehr sein, sie mußte den weiten Weg von zwei Stunden zu Fuß machen und fühlte sich total erschöpft, als sie endlich wieder in Ezenstochau ankam. Hoch zu Ross war sie ausgezogen, und schön demütig zu Fuß kam sie heim. Ihre Augen waren umflost, doch zwang sie sich zu einem freundlichen Lächeln.

Als sie ihr Abenteuer erzählte, waren alle darüber einig, daß sie das wilde Pferd nicht mehr besteigen dürfe; denn da hätte man ja jeden Tag das größte Unglück befürchten müssen. Bruder Beatus, der Schaffner von



Seht, was uns die „Bilderbuchtaute“ aus Hemfeld für ein schönes Bilderbuch gemacht hat! (Schw. Domitilla.)

### Hoch zu Ross und tief am Boden.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.  
(Fortsetzung.)

Ezenstochau. — Mit vieler Freude denke ich noch heute an meinen Besuch bei der „Königin der Engel“ auf dem Umschlabeni-Berge. Es war ja alles so schön, so hochinteressant gewesen, der flotte Ritt im schönsten afrikanischen Hochsommer, das schmucke Kirchlein und seine idyllische Umgebung, die braven, fleißigen Schulkind, kurz alles weckt die schönsten Erinnerungen in mir wach.

Muß man aber, wie unsere liebe Schwester Domitilla, Tag für Tag da hinauf, Sommer und Winter, auch bei Sturm und Regen, da verliert ja ein Missionsritt bedeutend an Reiz und schwärmerischer Poetie. Anfangs hatte die Schwester ihre liebe Not, ein passendes Rößlein zu bekommen. Zu Fuß konnte sie doch nicht Tag für Tag den weiten Weg machen, dazu mußte sie noch über den zeitweilig recht gefährlichen Umsimku-Fluß. Da hieß es also reiten. Nun waren aber